

Michael Schneider

Die Mysterien des Lebens Jesu V: Die Passion Jesu

(Radio Horeb: Palmsonntag 2010)

Auf vielfältige Weise erweist sich die Liturgie der Heiligen Tage als eine Schule des Gebets und des tieferen Eindringens in das Leben aus dem Glauben. Die Liturgie weist uns diesen Weg - wie immer - nicht durch eine theoretische Unterweisung, sondern indem sie uns in den kommenden Tagen Zeugen des Glaubens vor Augen stellt, damit wir von ihnen lernen, uns in das Mysterium des Glaubens hineinzubegeben.

Die liturgischen Feste lassen uns nämlich an den Geschehnissen des irdischen Lebens Christi in größerer Tiefe teilnehmen als nach Art rein historischer Ereignisse, denn wir sind nicht nur Zuschauer, sondern werden zu geisterfüllten Zeugen. Die liturgische Zeit (wie auch der liturgische Raum) »wiederholt« die ganze göttliche Heilsökonomie und stellt sie in einem Augenblick (bzw. an einem Ort) sakramental dar. Vom Ostertag aus nimmt die neue Auferstehungszeit das ganze Jahr in Beschlag. Dieser Tag zieht unser zyklisches Jahr aus dem Todeskreis mit sich fort, wo die Wiederholung ein Geständnis der Machtlosigkeit ist. Indem der Tag der Auferstehung der alten Zeit begegnet, schenkt er der Zeit ihren sakramentalen Charakter. Für jene, die mit Christus auferstanden sind, wird das Jahr selbst »liturgisch«, vorausgesetzt, man versteht darunter nicht bloß einen Festkalender, sondern die Entfaltung des unermeßlichen Mysteriums Gottes, das sich den Rhythmen der Zeit einschwingt.

So sollen am Anfang der Heiligen Woche einige Mysterien aus der Passion unseres Herrn und Erlösers vorgestellt werden, um an ihnen darzulegen, wie wir uns auf rechte Weise für die Feier der Heiligen Tage bereiten können. Dabei wollen wir uns diesen Heiligen Tagen nähern, wie wir es schon in den vergangenen Radiosendungen getan haben, nämlich auf dem Hintergrund jener Mysterien des Lebens Jesu, in denen das Mysterium Gottes aufleuchtet. In seinem Leben, das alle Mysterien Gottes in sich birgt, wird konkret ausbuchstabiert, was Menschwerdung, Leiden, Sterben und Auferstehung letztlich heißen. Denn die kurze Zeit des Lebens Jesu ist die endgültige Offenbarung Gottes und seine definitive Aussage über das Heil des Menschen. Durch die Auferstehung Jesu erhalten die Geschehnisse seines Lebens eine bleibende, ja ewige Bedeutung, so daß nichts an seinem irdischen Leben bedeutungslos bleibt, wie unüberbietbar am Kreuz offenbar wird, denn in ihm ereignet sich die Zusammenfassung aller Heilsgeschichte.

Zur Stunde der Kreuzigung wird offenkundig: Der Mensch, nach Gottes Bild geschaffen, ist jenes Wesen, das mit seiner Existenz Gott den Tod gebracht hat. So läßt sich der absolute Gott die Welt und den Menschen zum Schicksal werden. Das heißt aber auch, daß in all dem, was Gott in die Geschöpflichkeit von sich aussagt, offenbar wird, was er selbst immer schon in sich ist. So sind Leiden und Sterben Christi kein Zufall oder Unfall der Geschichte, sie gehören zur Eigentümlichkeit

der göttlichen Wahrheit. Im Leben Jesu gibt es keine Zufälligkeiten, in ihm waltet eine göttliche Logik der Liebe. Dies läßt uns heute neu über die »ewige Bedeutung des Kreuzes« nachdenken. In diesen Tagen gehen wir auf die Heiligen Tage in einer recht turbulenten Zeit zu, mit zahlreichen Anfragen an die Kirche, so daß sie sich dem Sturm der Medienkampagnen ausgesetzt sieht. Ohne eine apokalyptische Stimmung verbreiten zu wollen, erinnert mich so manches an ein biblisches Motiv, das ebenfalls zu unserem Glauben gehört, nämlich die Rede vom Antichrist. So wollen wir heute einiges von unserer Zeit auf dem Hintergrund des Passionsberichtes betrachten, indem wir uns zunächst diesem biblischen Motiv zuwenden.

I. Das Gegenbild des »Antichrist«¹

Im Versuchungsbericht wie auch in der Begebenheit des Ölgartens zeigt sich die Dramatik des Lebens in aller Deutlichkeit, denn es handelt sich um einen Kampf mit den Mächten und Gewalten. Dieser Kampf ist von der frühen Kirche seit ihren Anfängen aufgenommen worden.

Ein treffliches Beispiel ist das Lebenszeugnis der Martyrer, aber ebenso das der frühen Mönchsväter, welche wir in unserer letzten Sendung betrachtet haben. »Wie werde ich gerettet?« Diese Frage veranlaßt die Väter der Wüste, sich aus der »Welt« zurückzuziehen, um den Kampf mit dem Bösen und den »Mächten« und »Gewalten« auf sich zu nehmen. Der Kampf, um den es den Wüstenvätern geht, ist ein geistiger Kampf, aber hinter ihm steht eine sehr konkrete Wirklichkeit, die zu erfahren als Grundlage jedes geistlichen Lebens und Tuns zu gelten hat. So ringen die alten Mönchsväter um den Weg des Heiles und die Rettung ihres Lebens und legen Zeugnis ab von der Kraft des Glaubens. Die Wüste gilt den Mönchsvätern nicht so sehr als ein Ort stiller und beschaulicher Zurückgezogenheit, sondern als ein Ort des Glaubens und seiner Bezeugung. Deshalb schreibt Gerhard Ebeling, ein Protestant: »Es ist z. B. sehr die Frage, ob die billige protestantische Kritik des Mönchtums als Weltflucht im Recht ist. Selbst die extremste Gestalt asketischer Weltflucht, das Anachoretentum, wählte ja die Wüste als Ort des Glaubens, eben weil hier in der Einsamkeit die Welt in ihrer dämonischen Macht am unheimlichsten anwese. Und eben da, so ist die Meinung, muß der Glaube im Kampf sein Wesen haben.«²

Es gibt heute eine Flut von Erbauungsbüchern und geistlichen Schriften; Exerzitien und Besinnungstage werden in Hülle und Fülle angeboten, Vorträge und Anregungen über Internet, Funk und Fernsehen sind so zahlreich wie noch nie. Aber bei all dem läßt sich die Frage nicht verdrängen, ob darüber nicht eine wesentliche Erfahrung verloren gegangen ist, die für die Wüstenväter und ihre eigene Spiritualität entscheidend gewesen ist. Gewiß, die frühen Mönche bieten keine wis-

¹ Vgl. zu den folgenden Ausführungen: M. Seitz, Der Antichrist kommt! Aber wo ist er jetzt? Und wer ist es?, in: Informationsbrief 257/XII (2009) 18-20; K.-H. Michael, Die Wehen der Endzeit. Von der Aktualität der biblischen Apokalyptik, Gießen 2004; F. Oberkofler, Der Antichrist. Der Mythos des Abschieds vom Teufel, Aachen 2009; U. Bühlmann, Aufruhr gegen Gott mit der Zivilreligion. Der Leibhaftige wirft einen langen Schatten voraus: Wie der Antichrist wurde, was er ist, in: DT 6 (16.1.2010) 13.

² G. Ebeling, Das Wesen des christlichen Glaubens. Tübingen 1959, 201.

senschaftliche Aszetik, sie geben keine Erbauungsliteratur mit Weisheitssprüchen und frommen Meditationen, aber sie üben sich konkret und praktisch in den neuen Weg des Glaubens ein, um die »Reinheit des Herzens« zu gewinnen. Diese Einübung nennen die Väter der Wüste »Askese«. Sie fliehen die Welt nicht, um in Einsamkeit und Ruhe ein Leben der Vertrautheit mit Gott zu führen, vielmehr stellen die Anachoreten ihr Leben in einen großen theologischen Zusammenhang: »Denn wir haben nicht gegen Menschen aus Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern gegen die Fürsten und Gewalten, gegen die Beherrscher dieser finsternen Welt, gegen die bösen Geister des himmlischen Bereichs« (Eph 6,12). Christus hat durch sein Erlösungswerk den »Fürsten dieser Welt« überwunden, doch dieser Sieg wird erst endgültig sichtbar in der Parusie. Bis dahin müssen die Jünger mit den Angriffen des Satans rechnen und die »Mächte und Gewalten« bekämpfen. Von daher ist die Wüste in der Sicht der Väter nicht so sehr ein geographischer, sondern ein theologischer und heilsgeschichtlicher Ort; er wird nicht aufgesucht als Ort der Ruhe und Beschaulichkeit, sondern damit der Kampf ausgetragen werden kann, der das Glaubensleben eines jeden Christen ausmacht und bestimmt. Indem es den Wüstenvätern um den Weg geht, den jeder Christ zu betreten hat, legen die Väter keine spezifische Mönchsspiritualität vor, sondern erinnern an eine Grundgestalt der Nachfolge des Herrn, dem die Mönchsväter konsequent und in Entschiedenheit gehorcht haben.

Mit ihrem geistlichen Kampf stehen die Mönchsväter in der biblischen Tradition. Denn nach Aussage der Heiligen Schrift haben wir nicht nur mit »Mächten und Gewalten« zu kämpfen, sondern auch mit dem Erscheinen und der Macht des »Antichrist« zu rechnen. Es ist eine Macht, die nicht gleich zu entdecken ist, nur von den »erleuchteten Augen« des Glaubens wird sie erkannt (vgl. Eph 1,18). Es handelt sich bei dieser Aussage um einen spezifisch neutestamentlichen Inhalt, auch wenn schon im Alten Testament seine ersten Andeutungen enthalten sind; so ist beispielsweise davon die Rede, daß der Tempel entweiht (Dan 9,27) und für den Gottesdienst unbrauchbar wird. Doch Jesus setzt grundsätzlicher an: »Viele werden unter meinem Namen auftreten und sagen: Ich bin es! Und sie werden viele irreführen« (Mk 13,6). Es werden sich Propheten und selbst ernannte Heilandsgestalten zu Wort melden und alle möglichen Inhalte den anderen verkünden - vielleicht sogar »im Namen Gottes«, indem sie andere in ihre Gefolgschaft bringen wollen; und »wehe«, wenn sich welche weigern, sie werden verfolgt und gehaßt werden...!

Bei Paulus finden wir ähnliche Aussagen, wenn auch teils verschärft. Er weiß darum, daß dem Kommen Christi am Ende der Zeiten die Apostasie vieler vorausgeht und »der Mensch der Gesetzwidrigkeit erscheinen wird, der Sohn des Verderbens« (2 Thess 2,3). Wer hiermit genau gemeint ist, ist nicht ausgeführt, denn es kann ein einzelner oder gar eine ganze Masse von Menschen sein, welche ihr Unwesen treibt. Im ersten Johannesbrief wird dem Phänomen ein Name gegeben und genau beschrieben, worin sein Tun besteht, denn es ist »der Lügner, der leugnet, daß Jesus der Christus ist. Das ist der Antichrist: wer den Vater und den Sohn leugnet. Wer leugnet, daß Jesus der Sohn ist, hat auch den Vater nicht; wer bekennt, daß er der Sohn ist, hat auch den Vater« (1 Joh 2,22f.). Das Unwesen besteht darin, daß Jesus nicht mehr in seiner Gottheit gesehen und verkündet wird, er wird nur noch als »Jesus«, nicht aber als »Christus« ausgegeben.

Vielleicht wird Jesus noch als ein großes moralisches Vorbild ausgegeben, aber nicht mehr in seinem wahren Anspruch. Noch krasser heißt es im 13. Kapitel der Apokalypse, wo ein »Tier aus dem Meer« genannt wird, das glänzt, dessen Namen aber reine Götteslästerungen sind: »Und die ganze Erde sah dem Tier staunend nach. [...] Und sie beteten das Tier an« (Apk 13,3f.). Das »Tier« hat viele »Hörner« und »Gestalten«, bis seine letzte wahre Gestalt deutlich wird, nämlich der »Antichrist«. Es ist eine Gestalt, die immer schon ihr Unwesen getrieben hat, aber nun offenkundig und sichtbar wird.

Dabei scheint es so zu sein, daß dieser Antichrist die Schar der Glaubenden nicht von außen bedrängt, sondern unmittelbar aus der Kirche selber hervorgeht und dort sein Unwesen treibt durch Parolen und götzendienerische Handlungen, die Manfred Seitz wie folgt betitelt: »Und zwar als gotteslästerliche Gefährdung durch neue Riten, die keinen Schriftgrund haben, und durch eine Entwidmung von Gottesdiensten; als überhandnehmende Gesetzlosigkeit (Mt 24,12), weil die kirchliche Gewissensprägung nicht mehr greift und weitgehend der Vergangenheit angehört; in Form von Totalitätsansprüchen, die es auch in Geschichte und Gegenwart der Kirche gibt; z. B. die maßlose Überdehnung von Verantwortung, die sie beansprucht (Veränderung der Gesellschaft, Verantwortung für die Welt); in theologischen Tendenzen, die das Christusbekenntnis gegenüber anderen Glaubensgemeinschaften verschweigen, verleugnen, verbieten; und in Gestalt der Verbindung von Religion und Politik«³. Das wahre Unwesen des Antichrist ist nicht der pure Unglaube, sondern daß er Abstriche vom vollen Umfang des Glaubens macht und ihn zu »billigen Preisen ausverkauft«, bis sich schließlich eine »stillschweigende Übereinkunft« eingestellt hat, wo »man« sich einig ist, daß gewisse Dinge nicht mehr gesagt oder geglaubt werden können, selbst wenn nicht genau klar und ausgemacht wird, wer das überhaupt angeordnet und behauptet hat bzw. warum »man« eigentlich darauf besteht.

Der Antichrist ist eine Art »negativer Vorläufer des kommenden Christus«, ohne daß man ihn mit einer konkreten Person - der Geschichte oder Gegenwart - genauer identifizieren kann bzw. müßte. Es können antichristliche Erscheinungen und Trends sein, aber auch stillschweigende »Abmachungen« und Konsensbildungen, die sich langsam einschleichen und »wie von selbst« ergeben. Der Antichrist muß demnach keine konkrete Person sein, es genügt, daß er in sich die Verkörperung des Bösen darstellt, ohne daß er nach außen hin als solcher schon gleich erkannt werden kann.

Als »Anti-Christ« tritt er an die Stelle Christi und vertritt angeblich die »Sache Jesu«, das scheinbar Gute und das anscheinend von Jesus immer schon Gelehrte und Gewollte, und zwar wie es nun den Menschen gefällt, zumal es dem von Jesus Gemeinten wie zum Verwechseln ähnlich sieht. Aber von der Botschaft Jesu bleibt nur noch das Humane, gleichsam die entschärfte christliche Botschaft, die Liebe ohne das »Skandalon«, den Widerspruch des Kreuzes. Hinter allem steht vielleicht der Anspruch, endlich das »wahre Anliegen« Christi erkannt zu haben, das sich nun ganz unter der Maske des Guten versteckt hat.

³ M. Seitz, Der Antichrist kommt, 19.

Die Zeit, die dem Ende vorausgeht, ist die Endzeit, und sie gehört dem Wirken des Antichrist. Er ist ein Helfer des Satans, aber nicht dieser selbst. Sobald der Antichrist kommt, wird sich der Machtkampf gegen Christus und seine Kirche entfesseln, vom Satan angeführt und mit seiner Kraft ausgerüstet. Vieles ist seinem Kampf wird biophil und menschenfreundlich aussehen, wie eine große Befreiung, die die Menschen schon seit langem erwartet und ersehnt haben. Mit ihm läßt sich eine zivile und humane Menschheitsreligion aufbauen, gleich dem Übermenschlichen Nietzsches, der gegen Christus selbst auftritt. »Im Kern kann sein Wirken an vier Merkmalen erkannt werden: Die Ablehnung der Menschwerdung Christi und seiner göttlichen Sendung, verbunden mit einer Imitation des messianischen Auftrages Christi. Sodann die Gotteslästerung und Leugnung, die damit endet, daß sich der falsche Menschensohn an die Stelle Gottes setzt (vgl. 2 Thess 2.4). Es folgt die Einführung einer weltlichen »Zivilreligion«, die den Zustand irdischer Vollkommenheit und einer Selbstanbetung des Menschen anstrebt. Schließlich die gewaltsame Durchsetzung dieser neuen Religion und des Kultes um die Person des Antichrist. Wer sich dem widersetzt, wird vernichtet (Apk 13.1ff)«⁴, denn er verstößt »gegen die Zivilreligion, die in diesem Land gilt«.⁵

Es gehört also zur »Maske« des Antichrist, daß er keinen Weltenuntergang deklariert, sondern umgekehrt endlich ersehnte Zeiten heraufzubeschwören scheint. Der nun entfesselte Kampf spielt sich nicht nur außerhalb der Kirche ab, sondern mitten in ihr. Es scheint eine Kirche zu sein, die eine »Kirche von Heiden« und nicht mehr wie früher zu apostolischen Zeiten eine »Kirche aus Heiden« ist, also von Christen, die selbst zu Heiden geworden sind. Vermutlich trifft dieser Vorwurf nicht allein das Volk der Gläubigen, sondern zunächst die Zunft der Theologen, wie Papst Benedikt XVI. in seinem Jesusbuch ausführt. Er verweist auf *Wladimir Solowjews* »Kurze Erzählung vom Antichrist«, wo dargestellt wird, wie der Antichrist von der Universität Tübingen für seine Verdienste in der Bibelwissenschaft den Ehrendoktor der Theologie erhält. Nach Papst Benedikt hört jede Bibelauslegung auf, authentisch zu sein und dem Anspruch des Wortes Gottes gerecht zu werden, sobald sie einzig am »modernen Weltbild« gemessen wird, denn nach diesem kann es kein Handeln Gottes in der Geschichte geben, so daß der Glaube nur noch in den Bereich des rein Subjektiven abgedrängt wird: »Dann spricht die Bibel nicht mehr von Gott, dem lebendigen Gott, sondern dann sprechen nur noch wir selber und bestimmen, was Gott tun kann und was wir tun wollen oder sollen. Und der Antichrist sagt uns dann mit der Gebärde hoher Wissenschaftlichkeit, daß eine Exegese, die die Bibel im Glauben an den lebendigen Gott liest und ihm selbst dabei zuhört, Fundamentalismus sei; nur *seine* Exegese, die angeblich rein wissenschaftliche, in der Gott selbst nichts sagt und nichts zu sagen hat, sei auf der Höhe der Zeit.«⁶

Beim Antichristen bleibt es nicht bei einer äußeren Erscheinung: »Aber es hat wie alles rein Geistige das Bestreben, sich zu 'inkarnieren', einzukörpern. Es will Fleisch, Person werden und nistet sich in die Gedanken der Menschen ein. Weil es (oder er?) jedoch verdeckt, die Dinge raffiniert

⁴ U. Bühlmann, Aufruhr gegen Gott mit der Zivilreligion, 13.

⁵ So ein Wort in der »Süddeutschen«, zit. nach ebd.

⁶ Papst Benedikt XVI., Jesus von Nazareth. Freiburg-Basel-Wien 2007, 64f.

verdrehend und verkappt gegen Christus, Bibel, Bekenntnis, Glauben und Kirche arbeitet, erkennen es die wenigsten.«⁷ So wundert es nicht, daß so viele diesem Anti-Christen anhängen und ihm ihren ganzen Glauben schenken. Dennoch, nicht die Menschen werden diesen Antichristen überwinden, nur Christus selbst wird ihm gewachsen sein und ihn überwinden; dann aber werden ihn die Gerechten empfangen mit ihrem großen Gotteslob, das sie immer schon in der Liturgie auf Erden angestimmt und in dem sie sich mit dem Lob im Himmel eins wußten. Er verrichtet sein Werk in den Tagen der Endzeit. Es ist ihm nicht unlieb, wenn sein Werk bestritten oder er selbst mißdeutet wird. So wird er zuweilen nur »das Böse« genannt, aber nicht mehr »der Böse«.

Aber alles, was die Kirche tun wird bzw. im Namen Christi erreicht werden kann, steht unter dem eschatologischen Vorbehalt des Wiederkommens Christi. Das »Wohlsein« in dieser Welt ist nicht das letzte Wort und der einzige Maßstab, unter dem menschliches Leben steht, denn es ist in Verantwortung genommen. So macht es auch gerade das Wesen der neutestamentlichen Botschaft aus, nicht in erster Linie ein Bericht aus vergangenen Zeiten zu sein, sondern eine Botschaft der Hoffnung und der Zukunft, die der wahre Anfang von allem sein wird.

II. Die Tränen der Reue am Beginn der Passion

Liest man auf dem soeben dargestellten Szenario des Antichrist den Passionsbericht Christi, dann leuchtet das wahre Urbild des christlichen Glaubens auf. Aber es handelt sich um ein Gegenbild zum Antichrist, denn hier ist alles todernst und nichts gleichgültig, gibt es doch keine größere Liebe als die, sein Leben hinzugegeben für seine Freunde. Das Bild des wahren Christus wird gezeichnet mit den Tränen der Reue und der Umkehr, in denen etwas von der Schönheit Gottes aufleuchtet. Diese Schönheit Gottes, welche die Jünger auf dem verklärten Angesicht des Herrn schauten, zeigt sich auch im zerschundenen und leidvollen Antlitz des Menschensohnes. Es ist jenes Antlitz, das selbst in seiner vollkommenen Opferhingabe »schön« ist. Fern von jeder rein ästhetischen Vollkommenheit behält Gottes Schönheit am Kreuz eine »Spur wie Wunde« (Konrad Weiß), sonst ließe sie sich in der Liturgie nicht so festlich feiern. Deshalb ist zu fragen, was mit dem Begriff der Schönheit Gottes genauer gemeint ist, denn offenbar muß mit ihm etwas anderes gemeint sein, als was wir für gewöhnlich als »Schönheit« bezeichnen.

Das göttliche Übermaß

⁷ M. Seitz, Der Antichrist kommt, 19.

Die Antwort wird im Markusevangelium (14,3-11) dargelegt⁸: »Und als Jesus in Bethanien im Hause Simons des Aussätzigen war, als er zu Tisch lag, kam eine Frau, die eine Alabasterflasche Salböls von echter, sehr kostbarer Narde hatte. Sie zerbrach die Alabasterflasche und goß sie aus über sein Haupt. Es waren einige, die ihren Unwillen zueinander äußerten: Wozu ist diese Vergeudung des Salböls geschehen? Es hätte ja dieses Salböl um mehr als dreihundert Denare verkauft und den Armen gegeben werden können. Und sie fuhren sie an. Aber Jesus sagte: Laßt sie. Warum be- reitet ihr ihr Verlegenheiten? Eine schöne Tat hat sie an mir getan. Denn die Armen habt ihr allezeit bei euch. Und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen wohl- tun. Mich aber habt ihr nicht allezeit. Was sie konnte, hat sie getan. Sie hat vorweggenommen, meinen Leib für das Begräbnis zu salben. Und wahrlich, ich sage euch: Wo die Frohe Botschaft verkündet wird in der ganzen Welt, wird auch, was diese getan hat, erzählt werden zur Erinnerung an sie. Und Judas Iskariot, einer der Zwölf, ging hin zu den Hohenpriestern, damit er ihn an sie verrate. Sie aber, als sie das hörten, freuten sich und versprachen, ihm Geld zu geben. Und er suchte, wie er ihn bei günstiger Gelegenheit ver- rate.«

Die Berichte der Evangelien weisen hinsichtlich der Umstände, aber auch hinsichtlich der salbenden Frau erhebliche Unterschiede auf. Nach Markus, dem Matthäus folgt, war es eine nicht näher bezeichnete Frau, nach Lukas hingegen, der Jesus gern als Freund der Sünder charakterisiert, handelt es sich um eine stadtbekanntere Dirne, die im Haus eines Pharisäers irgendwo in Galiläa Jesu Füße mit ihren Tränen benetzt, mit ihren Haaren abtrocknet, sie küßt und salbt. Nach Johannes wiederum, der das Geschehen sechs Tage vor dem Paschafest ansetzt, ist die die Füße salbende Frau Maria, die Schwester der Martha und des Lazarus, der ebenfalls Gast bei dem Mahl war. Nach Markus und Matthäus fand die Salbung in der Karwoche statt, nach Lukas und Johannes vor dem Sonntag der Palmen.

Jesus hat Maria aus Magdala von sieben Dämonen befreit (Lk 8,2); ihre große Anhänglichkeit und Dankbarkeit bewies sie bis über Jesu Tod hinaus. Daraus entstand das Bild der büßenden Magdalena unter dem Kreuz, die zur ersten Zeugin der Auferstehung wird. Das Zerbrechen des Alaba- stergefäßes und das Ausgießen der aus Indien stammenden Narde über das Haupt (nach Lukas und Johannes über die Füße) Jesu bekunden die überschwengliche Verehrung der Frau für Christus. War es im Orient Brauch, dem Gast *vor* der Mahlzeit eine Salbung (vor allem der Füße) anzubieten, so geschieht diese hier - auf ungewöhnliche Weise - *während* der Mahlzeit. Ein paar Tropfen hätten genügt, doch diese Frau schüttet den ganzen Inhalt des Nardengefäßes auf das Haupt Jesu. Ein Wert von 300 Denaren, was dem Jahresverdienst eines Arbeiters entspricht. Was die Frau an ihm tut, ist eine »schöne« Tat, wie es im griechischen Text heißt, denn in ihr strahlt jene Schönheit auf, die Gott selber eigen ist.

Gott offenbart sich mit seiner Schönheit im Leben Jesu. Er ist der »gute Hirt« (Joh 10,11), wie- derum wörtlich übersetzt der »schöne Hirt«, der sein Leben hingibt für die Seinen. Aufgrund seiner

⁸ Vgl. zum Folgenden auch den Vortrag von Paul Deselaers, Wenn nicht »nützlich« - dann nicht gefragt? Erwägungen zum Priester- sein/Diakonsein als notwendigem Zeugnis von der »Schönheit Gottes«, herausgegeben vom Ordinariat Osnabrück 1997.

Schönheit empfängt der Herr ein Pfund Nardenöl, dessen Duft das ganze Haus erfüllt (Joh 12,3). Gegenüber dem Vorwand der Not der Armen antwortet Jesus: »Laß sie gewähren!« (Joh 12,7). »Was in den Augen der Menschen als Verschwendung erscheinen mag, ist für den in seinem innersten Herzen von der Schönheit und der Güte des Herrn angezogenen Menschen eine klare Antwort der Liebe und eine überschwengliche Dankbarkeit dafür, auf ganz besondere Weise zum Kennenlernen des Sohnes und zur Teilhabe an seiner göttlichen Sendung in der Welt zugelassen worden zu sein.«⁹ Nicht anders soll es auch bei denen sein, die ihm nachfolgen und dienen. Deshalb weist der Apostel darauf hin: »Ein schöner Diakon Christi Jesu wirst du sein, dich nährend mit den Worten des Glaubens und der schönen Lehre, der du nachgefolgt bist« (1 Tim 4,6); ebenfalls heißt es in 1 Petr 4,10: »Dient als schöne Haushalter der bunten Gnade Gottes.« Ein Text aus der byzantinischen Liturgie lautet: »So salbt die Frau den Bräutigam ihres Herzens und bekennt darin: Du, mein Geliebter, bist ganz schön.«

An die Stelle der »Zweckdienlichkeit« setzt Jesus das »Übermaß an Unentgeltlichkeit«¹⁰. Gewiß, Gott will Barmherzigkeit, nicht Opfer, doch gilt auch hier der Primat des Logos vor dem Ethos, der »Ästhetik« vor der Ethik. Wer um die Schönheit des Schöpfers weiß, ist in die Schönheit seiner Geschöpfe eingeweiht und läßt sich in ihren Dienst nehmen: »Die Armen habt ihr allezeit bei euch. Und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen wohl tun.« Nicht Judas Iskariot, sondern jene Frau, die einfach im Übermaß schenkt und verschwendet, erweist sich als die wahre Jüngerin des Herrn, dem Gebot der Stunde gehorchend. In ihrer Verschwendung bezeugt sie, daß Gott »alleine groß und schön ist, unmöglich auszuloben«¹¹: Gott handelt gut, recht und billig, doch immer aus dem Übermaß seiner Liebe und Menschenfreundlichkeit. So vollzieht die Frau nach, was Gott den Menschen zuteil werden läßt: Ohne zu rechnen, kommt er in seiner verschwenderischen Liebe und Schönheit der Welt zuvor. Von der unbegrenzten Liebe Gottes, mit der er dem Menschen immer schon zugekommen ist, heißt es in der frühchristlichen Deutung des Psalmes 45, der zum Leitwort der Quadesima wurde: »Vergiß deine Heimat und deinen Schmutz, denn dein König verlangt nach deiner Schönheit.«

In einer Predigt des Johannes Chrysostomos wird der weltweite Ruhm der großherzigen Sünderin zum Ausdruck gebracht, indem er ihre Bußfertigkeit rühmt, die in den Tränen der Reue zum Ausdruck kommt. Vermutlich ist es so, daß kein Tier gefühlsbetonte Tränen produziert, vielmehr scheinen diese ein spezifischer Ausdruck menschlichen Daseins zu sein: Tränen sind Ausdruck der Größe wie auch der Verwundbarkeit des Menschen: Im Leben des Glaubens spricht man sogar von einer »Gabe der Tränen«, denn diese setzt eine geistliche Grundhaltung des Menschen vor Gott voraus. Wer weint, verändert sich und behält in seinem Herzen eine innere Geschmeidigkeit. In den geistlichen Tränen verleibt sich der Übergang vom alten zum neuen Leben, denn sie sind ein Ausdruck der Erlösung, die den Glaubenden bis in seine Leiblichkeit hinein erfaßt. Eigentlich weint

⁹ Papst Johannes Paul II, *Vita consecrata* (25. März 1996), Art. 104.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Vgl. Paul Gerhardt, *Geistliche Lieder* (= Reclam 1741). Stuttgart 1991, 45.

der Mensch »Gottes Tränen« über den Menschen, dessen Herz er zum Schmelzen bringt. Es handelt sich aber um ein hoffnungsvolles Weinen des Menschen, denn er weiß, daß es allen Grund zum Weinen gibt, ist ihm doch schon alles vergeben, so daß er bei Gott im Heil steht. Tränen im Leben des Glaubens sind ein Weg der Liebe, der mit der Reue beginnt und in der Freude des Erlöstseins endet.¹² In den Tränen ereignet sich eine Auferstehung *vor* dem Tod, denn der Weinende ist wahrhaft ein in Christus erlöster Mensch.

Ostern bleibt auf dem Weg der Reue und Buße nicht nur ein »factum«, sondern wird zu einem »fieri« im Übergang in das neue Leben: In den Tränen geschieht Ostern im und am Glaubenden, der alle »Hartherzigkeit« (Akedia) hinter sich läßt und sich von den Verheißungen Gottes und den Gnadengaben des Glaubens anrühren läßt. Weil der Glaubende um seine Versöhnung in Christus weiß, wagt er es, seine Lebensgeschichte im Lichte Gottes zu deuten und zu bereuen, was ihn von Gott entfernt hat. So können gerade die Bußtränen zu einer normativen Krise in der Lebensgeschichte des einzelnen werden. Dann wandelt sich die Reue in den »Trost der Tränen«, denn es handelt sich in ihr um »Geburtswehen« (vgl. Röm 8,18) der seufzenden Schöpfung (V. 22), die ihrer letzten Vollendung entgegenharrt.

Das Ostern der Tränen

In der Kirche des Ostens und Westens wird in der Karwoche der Salbung Jesu gedacht. Im Orthros (Stichera) heißt es am Mittwoch der Karwoche in der byzantinischen Stundenliturgie:

*Das kostbare Myron-Öl
hat die Dirne mit Tränen gemischt
und ausgegossen über deine makellosen Füße,
die mit Küssen sie bedeckte.
Sie hast du sogleich gerecht gemacht;
auch uns gewähre Verzeihung,
da du für uns gelitten hast,
und rette uns!*

Noch ein weiteres wird in der Begegnung Jesu mit der Sünderin deutlich, nämlich das wahre Antlitz Gottes in der Schönheit des Gekreuzigten. Cyrill von Alexandrien führt hierzu aus: »Die unvergleichliche Schönheit der Gottheit läßt die Menschheit Christi geradezu als äußerste Unschönheit erscheinen [...] Der Gekreuzigte ist 'das Bild des unsichtbaren Gottes' (Kol 1,15).«¹³ Darin wird erkennbar, daß nicht das Herrliche und Großartige, wie es der Antichrist inszeniert, das wahre Bildnis

¹² Vgl. hierzu C. Benke, Die Gabe der Tränen. Zur Tradition und Theologie eines vergessenen Kapitels der Glaubensgeschichte, Würzburg 2002 (Lit.).

¹³ Chr. Schönborn, Die Christus-Ikone. Schaffhausen 1984, 96.

Gottes zeichnet. Er geht den Weg des Kreuzes. Seither gilt, daß auch das Gescheiterte, Schmerzvolle und dem Tod Geweihte ein »Symbol« Gottes ist, offenbart sich Gott in Christus doch nicht nur als *Deus semper maior*, sondern als *Deus semper minor*. Seit dem Kommen Christi läßt sich sagen, daß alles Geschaffene Ausdruck und Symbol göttlicher »Liebe« sein kann, selbst das äußerste Dunkel der Nacht.

Das Maß des Schönen und des Unentgeltlichen ist das Erkennungszeichen einer authentischen Spiritualität. Nachfolge, Diakonia, Liturgie und Gebet lassen das Maß dessen, was »notwendig« ist, hinter sich und suchen das Übermaß der Liebe und des Schönen. Das (Über-)Maß des Unentgeltlichen befreit und läßt im eigenen Leben nach dem Glanz der verheißenen göttlichen Schönheit suchen. Die Verheißungen des Glaubens lösen von der bangen Frage, ob alles richtig und recht gemacht ist, und stellen das bruchstückhafte Tun des Menschen unter das überreiche Maß der Verklärung. Das überbordende Maß Gottes, das jenseits alles Meßbaren liegt, gilt in gleicher Weise für den Menschen und sein Leben, insbesondere für die konkrete Ausgestaltung des geistlichen Lebens und der evangelischen Räte.¹⁴ Nicht anders die Zeichen des Gebets und des Gottesdienstes, sie wollen nicht bloß einer äußeren, Gott gebührenden Pflicht (»cultus debitus«) entsprechen, sondern Ausdruck dessen sein, daß der Mensch im Gebet, in der Liturgie und in seinem alltäglichen Leben die Überfülle der göttlichen Schönheit, an der er selbst Anteil erhielt, »im unentgeltlichen Übermaß« darstellen darf.

III. Die Stunde des Lammes

Bei Mt wird die Frage nach dem wahren König Israels schon zuvor angesprochen: Die Magier suchen den neugeborenen König der Juden (Mt 2,2), und Mt 21,1-9 komponiert einen inneren Zusammenhang zwischen Einzug und Tempelreinigung, wie auch Johannes den Einzug verbindet mit der anderen Begebenheit in Bethanien (Joh 12,12-19), so daß der Einzug nach Jerusalem in einen theologischen Kontext gesetzt wird, denn nun geht Jesus in seine »Stunde«, in der sich der Wille seines Vaters erfüllen wird, nämlich die Menschen von der Knechtschaft des Todes zu befreien und ihnen das neue Leben zu eröffnen.

¹⁴ Vgl. hierzu vom Verf.: *Leben aus der Fülle des Heiligen Geistes. Standortbestimmung Spiritualität heute*, St. Ottilien 1997, 26-33.

Der wahre Friedenskönig

Man weiß nicht, wie oft Jesus während seines Lebens in Jerusalem war. Aber Johannes läßt ihn immer wieder, als gläubigen Juden, zu den Festen nach Jerusalem hinaufsteigen; die Synoptiker berichten eher davon, daß Jesus bei seinem feierlichen Einzug erstmals in seinem öffentlichen Wirken nach Jerusalem kam. Der Einzug wird von den Synoptikern als Manifestation des Messias Königs nach dem Ritual eines Königseinzugs gestaltet (1 Kön 1,38-40; Mk 11,10; Lk 19,38; Joh 2,13), wenn auch auf einem sehr einfachen und armseligen Reittier, also in friedfertiger Gesinnung. Daß Jesus vom Ölberg kommt, ist ein eschatologisches Zeichen, das mit der Ankündigung des Untergangs Jerusalems (Lk 19,41-44) und des Tempels (Mt 24,1-3) verbunden ist. Nach einer Prophetie von Sach 9,9f. kommt der verheißene messianische König »arm« und »helfend«, sitzend auf einem Esel, um ein universales Friedensreich aufzurichten.

Der Passionsbericht des Johannes mißt dem Thema der »Stunde« eine besondere Bedeutung zu. Die typisch johanneische Thematik findet sich, wenn auch mit endzeitlicher Ausrichtung, an anderen Stellen der Heiligen Schrift. Im Buch Daniel (11,40-45) wird berichtet, wie König Antiochus Epiphanes (um 160 v. Chr.) das jüdische Volk völlig ausrotten möchte, doch der Prophet kündigt das Ende der Herrschaft dieses Königs an mit der Verheißung einer »Stunde der Erfüllung«. Bei den Synoptikern wird ebenfalls eine solche Stunde angekündigt, nämlich im Passionsbericht. So heißt es im Ölgarten: »Die Stunde ist da, der Menschensohn ist den Händen der Sünder ausgeliefert« (Mk 14,41), oder: »Das ist die Stunde (sagt Jesus zu der Rotte, die ihn festnimmt) und die Macht der Finsternis« (Lk 22,53).

Im Johannesevangelium ist jedoch von Anfang an die Rede von der »Stunde«, auf die das Leben Jesu als seinem »Höhepunkt« zugeht. Es ist keine Stunde der »Finsternis«, wie bei den Synoptikern, sondern eine Stunde der Verherrlichung und Erhöhung. Nicht anders verhält es sich in Phil 2,9: »Darum hat Gott ihn herrschaftlich erhöht und ihm einen Namen verliehen, der über jedem Namen ist.« Bei seiner Verherrlichung in der Glorie des Vaters erhält Jesus den Namen »Herr« (Kyrios). Doch nach Johannes wird Jesus am Kreuz »erhöht«, was unter Bezug zum Nikodemusgespräch zu verstehen ist: »Wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der glaubt, in ihm das ewige Leben habe« (Joh 3,14f.; Num 21,4-9). Wie Mose die Schlange erhöht und damit ein Symbol des Heils setzt, wird auch Jesus am Kreuz erhöht zum Heil aller Menschen.

Und schließlich heißt es: »Wenn ich über die Erde erhöht bin, werde ich alle zu mir ziehen« (Joh 12,32). Vermutlich in Anlehnung an den Gottesknecht (Jes 52,13) wird hier ein antikes Motiv der königlichen Macht und des Triumphes aufgegriffen (1 Mkk 8,13; 11,16) und zugleich in einem neuen Sinn verwendet: »Bei Ausübung seiner Macht fand sich der König über sein Volk erhöht. Dieses Bild schwebt dem Autor vor, er verwendet es, um die Ausübung königlicher Macht durch den Gekreuzigten aus zudrücken. Hier kann der Vergleich mit dem Weizenkorn erhellend sein (12,24-32). Jesus wird am Kreuz *erhöht* - im Gegensatz zum Weizenkorn, das in die Erde *fällt* und stirbt -, er wird aber auch über den Boden erhoben, um zu sterben. Der Tod des Weizenkorns

erweckt auf der natürlichen Ebene neues Leben, derjenige Jesu dasselbe auf der übernatürlichen. Die Parallele darf offensichtlich nicht buchstäblich verstanden werden. Die Kreuzerhöhung hat symbolischen Sinn, wie auch die Erhöhung der Schlange in der Wüste. Sie wird auf einer Stange so weit über die Erde erhöht, daß alle sie sehen und mit Glauben betrachten können. Es ist keine Rede davon, daß jemand von der Erde erhöht wird, um ihn dem Himmel anzunähern, vielmehr nimmt der gekreuzigte Jesus eine Würdestellung ein, vergleichbar dem eines Königs, der *über* sein Volk herrscht. Zum materiellen Sinn der Aufrichtung am Kreuz tritt bei Johannes somit ein symbolischer Sinn hinzu, um das dem Evangelisten teure Motiv des Königtums zu beleuchten.«¹⁵ In diesem Sinn versteht die Urkirche auch Jesu Himmelfahrt als eine *königliche* Inthronisierung Jesu im Himmel (Apg 2,36; Phil 2,9), die ihn zum *Kyrios* werden läßt.

Wie aber hat Jesus diese seine »Stunde« erfahren? Im Johannesevangelium wird immer wieder betont, daß Jesus um sich, seine Herkunft und seinen Weg »weiß«. Zunächst weiß er abzuwarten, bis die wahre Stunde gekommen ist. Als aber im Ölgarten die Soldaten erscheinen, um ihn festzunehmen, heißt es: »Jesus, der sich all dessen bewußt war, was ihm zustoßen sollte, ging auf sie zu und sagte zu ihnen: Wen sucht ihr?« (Joh 18,4). Sie fallen zu Boden, doch Jesus geht auf sie zu, im vollen Wissen, was nun auf ihn zukommt. Am Kreuz heißt es: »Sodann, wissend, daß alles schon vollbracht war, sagte er, damit die Schrift vollständig erfüllt würde: Mich dürstet!« (Joh 19,28).

In welcher Weise hat Jesus um diese seine »Stunde« gewußt, und wie genau stand sie ihm wirklich vor Augen? Auf die Frage nach dem Selbstbewußtsein Jesu antwortet Maurice Blondel recht bündig: »Wenn Jesus nicht gewußt hat, daß er Gott ist, dann war er nicht Gott.«¹⁶ Gewiß braucht man nicht so weit zu gehen, zu behaupten, Jesus habe klar darum gewußt, daß er der Sohn Gottes und die zweite Person der Heiligen Dreieinigkeit ist, denn ein solches »Wissen« ist für ein menschliches Bewußtsein nicht möglich. Aber Jesus hat es existentiell in seiner Grundhaltung des Gehorsams an den Vater gelebt. Darin muß kein Widerspruch oder ein Paradox enthalten sein: »Die Kirchenväter, vor allem Hilarius, haben darüber Schönstes geschrieben. Die griechischen Väter erklären: Sohn-Sein bedeutet ein restloses 'Von-einem-andern-her-Sein' (esse ex alio); Erfahrung und Darlegung dieses Sohn-Seins drückt sich existentiell als Gehorsam aus. Der von Johannes so stark hervorgehobene Gehorsam Jesu ist nichts anderes als das Existentiellwerden, die erfahrungshafte Übersetzung der Tiefenwirklichkeit seines Sohn-Seins. 'Ich komme vom Vater' ist eine der schönsten Auswortungen dieses Mysteriums.«¹⁷ Demnach müssen wir annehmen, daß Jesus »gewußt« hat, der Sohn Gottes zu sein, denn er lebte in der Einheit mit dem Vater, und er weiß, daß sich am Kreuz die »Stunde des Vaters« ereignet.

¹⁵ I. de la Potterie, *Die Passion nach Johannes. Der Text und sein Geist*, Einsiedeln 1987, 17f.

¹⁶ Vgl. J. Mouroux, *Maurice Blondel et la conscience du Christ*, in: *Melanges H. de Lubac III*, Paris 1967, 195.

¹⁷ I. de la Potterie, *Die Passion nach Johannes*, 27.

Gottes Hochzeit

Johann Sebastian Bach läßt seine »Matthäuspassion« mit einem Chorsatz beginnen, der - wie in einem Thema - die Grundfragen gläubiger Betrachtung des Leidens und Sterbens des Gottessohnes stellt. Dabei überrascht, daß die Passion des Herrn mit einer hochzeitlichen Vermählung verglichen wird:

Kommt, ihr Töchter, helft mir klagen.

Sehet! Wen? Den Bräutigam.

Seht ihn! Wie? Als wie ein Lamm.

Sehet! Was? Seht die Geduld.

Seht! Wohin? Auf unsre Schuld.

Sehet ihn aus Lieb und Huld

Holz zum Kreuze selber tragen.

Das Kreuzesleiden, das der Bräutigam auf sich nimmt, ist die Stunde der Vermählung mit seiner Braut, der Menschheit und der Kirche. So auch die Aussage der Ikone mit dem Titel: *Der Gemahl*. Das Thema dieser Ikone ist erstmals im 12. Jahrhundert bezeugt. Ab dem Ende des 13. Jahrhunderts finden wir die Darstellung immer häufiger, meist im Innersten des Altarraumes. Die Ikone zeigt das Bild des Schmerzensmannes auf einem goldenen Hintergrund. Christus erhebt sich aus dem Grab, von der Mutter gestützt, die ihre Hand auf die Seitenwunde ihres Sohnes legt. Zuweilen ist am oberen Rand der Ikone zu lesen: »Weine nicht um mich, Mutter, da du mich im Grab siehst.« Das Bild hat seine Entsprechung in der Ikone der Gottesgebäerin, die in Liebe und Zartheit vom Gottessohn umarmt wird, indem er ihr sein Leiden und seinen Tod enthüllt. Doch auf unserer Ikone wendet sich der Gestus der Umarmung, nun stützt die Mutter mit ihren Armen den toten Sohn, um am Mysterium des Kreuzes teilzunehmen.

Die Aussage der Ikone ist eng verbunden mit der Liturgie des Karsamstags. Diese feiert das Kreuz, das Zeichen des Opferleidens, als Siegestrophäe über den Tod. Der König der Könige erweist sich als der geduldige und barmherzige Gemahl, der kommt, um sich am Kreuzesaltar für immer mit der Menschheit zu vermählen. Der Osten begeht die Karwoche als Gottes Hochzeit mit der Menschheit. Während der Liturgie wird die Ikone des Gemahls in einer Prozession getragen und von den Gläubigen geküßt; dabei singt der Chor das Troparion:

Siehe, der Gemahl kommt mitten in der Nacht, selig der Diener, den er wachend finden wird, unwürdig der Diener, den er säumig finden wird.

Der Erlöser kommt in die Nacht des Menschen und erlöst ihn mit seinem Licht. Doch der Mensch schreckt zurück, weiß er doch um seine Unwürdigkeit:

Ich sehe dein geschmücktes Brautgemach, oh, mein Erlöser, und ich habe nicht das rechte Gewand, um einzutreten. Laß das Gewand meiner Seele leuchten, oh du, der du das Licht schenkst, und rette mich!

Errettet und erlöst wird der Mensch durch das neue Leben, das ihm in der Auferstehung zuteil wird. Der Auferstandene erhebt sich aus dem Grab und »geht hervor aus der vernichteten Hölle wie aus dem Hochzeitssaal«, um das Bild seiner Liebe zu erneuern. Ephräm der Syrer singt den Lobpreis göttlichen Erbarmens mit den Worten: »'Er hat sich der Nachkommenschaft Abrahams angenommen. Darum mußte er in allem seinen Brüdern gleich werden' (Hebr 2,16). In dem Augenblick, da Christus, der neue Adam, in das Totenreich eindringt, um Adam und Eva zu befreien, kündigt sich schon die Vollendung des Königreiches an. 'Der einst zu Adam sprach: Wo bist du?, ist auf das Kreuz gestiegen, um den Verlorenen zu suchen. Er ist in die Unterwelt hinabgedrungen, um ihn zu rufen: Komm, du mein Bild und Gleichnis!'«

Das Ungeheuerliche dieses Rufes sieht die Kirche des Ostens vorgebildet in dem Weg, den Maria in der Nachfolge ihres Sohnes zu gehen hat. Die Liturgie des Hohen Donnerstag und Freitag läßt Maria ihren Erlöser auf seinem Weg nach Golgotha fragen:

Wohin gehst Du, o Kind? Um wessentwillen enteilst Du so geschwind? Ist etwa wieder eine andere Hochzeit zu Kana, um ihnen das Wasser in Wein zu wandeln? Soll ich mit Dir gehen, Kind, oder soll ich lieber auf Dich warten? Sag mir ein Wort, o Wort, gehe nicht schweigend an mir vorüber, Du, Der mich rein bewahrte; denn Du bist doch mein Sohn und mein Gott.

Den Weg ihres Sohnes betrachtend, findet Maria unter dem Kreuz zum Bekenntnis ihres Glaubens, der sie zu ihrem Gemahl sprechen läßt:

Wenn Du auch die Kreuzigung erduldest, so bist Du doch mein Sohn und mein Gott. Ich besinge Deine Barmherzigkeit, Menschenliebender, und verneige mich vor dem Reichtum des Erbarmens, Gebieter.

Vor Grundlegung der Welt

Das Lamm nimmt eine besondere Bedeutung in der Heiligen Schrift ein, angefangen vom Opfer des Schafhirten Abel bis zum Lamm in der Geheimen Offenbarung, dem alle Huldigung gilt. Das Lamm versinnbildlicht die Sanftmut: Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land besitzen (Mt 5, 5). Nicht jene, die töten, werden die Sieger sein, sondern wer sich opfert. Das Opfer dessen, der zum geschlachteten Lamm wird, hält Himmel und Erde zusammen. Von diesem Opfer geht das wahre Leben aus, das der Geschichte durch alle Schrecklichkeiten hindurch Sinn gibt und sie am Ende in einen Gesang der Freude verwandelt.

Die Geschichte von der Opferung Isaaks enthält den tiefsten Sinn dieser Aussage.¹⁸ Den Berg hinaufsteigend stellt Isaak fest, daß es kein Opfertier gibt, doch der Vater antwortet: Gott wird vorsorgen... (Gen 22,8). Als jedoch Abraham das Messer gegen Isaak wendet, zeigt sich der tiefere Sinn seiner Aussage, denn nun geschieht es wirklich so, wie er sagte: Im Gestrüpp hat sich der Widder gefangen, der an die Stelle Isaaks als Opfer tritt. Israel erkannte in dieser Erzählung auch sein eigenes Schicksal, wie zum Trost für alle Leiden. »So erzählt die jüdische Überlieferung, daß Gott in dem Augenblick, da Isaak einen Angstschrei ausstieß, den Himmel aufriß, wo der Knabe die unsichtbaren Heiligtümer der Schöpfung und die Chöre der Engel erblickte. Damit hängt eine andere Tradition zusammen, wonach Isaak den gottesdienstlichen Ritus Israels geschaffen habe; darum sei der Tempel nicht auf den Sinai, sondern auf den Morijah gebaut worden. Alle Anbetung kommt demnach gleichsam aus diesem Blick Isaaks heraus - aus dem, was er dort geschaut und von daher vermittelt hat.«¹⁹

Nach Aussage der Kirchenväter hat Isaak in dem Augenblick, als er gebunden auf dem Holzstoß lag, den Widder gesehen, der ihn ablöst und erlöst. Denn er schaut zugleich den, der sich im Gestrüpp der Geschichte einfangen ließ und gebunden unsere Ablösung wurde, die unsere Erlösung ist. So wird für Isaak dieser Augenblick, in dem er einen Blick in den Himmel tun darf und Gott schaut, wie er vorsorgt und selbst zum Lamm wird, damit der Mensch am Leben bleibt. Demnach sieht Isaak, was Johannes auf Patmos im offenen Himmel erblickt: »Und ich sah: Zwischen dem Thron und den vier Lebewesen und mitten unter den Ältesten stand ein Lamm; es sah aus wie geschlachtet [...] und alle Geschöpfe im Himmel und auf der Erde, unter der Erde und auf dem Meer, alles, was in der Welt ist, hörte ich sprechen: Ihm, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm, gebühren Lob und Ehre und Herrlichkeit und Kraft in alle Ewigkeit!« (Apk 4,6.13). Isaak sieht im Lamm den tiefsten Sinn des Kultes: Gott selbst bereitet sich seinen Kult, der den Kult des Menschen ablöst und ihn so zum wahren Gottesdienst und Lobgesang in der Schöpfung erlöst und befreit.

Jesus selbst ist »Lamm« und »Isaak« zugleich, wie die Väter sagen. Als Lamm läßt er sich gefangen nehmen, als Isaak schaut er in den Himmel und tritt sogar selbst hinein und bringt so die Freude auf die Erde (vgl. Joh 16,20). Denn das getötete Lamm lebt und hat unser Weinen in Lachen gewandelt (Apk 5,4f.). Im Schauen auf das Schicksal des Lammes wissen wir, daß Gott wirklich allmächtig ist und Sieger über Tod und Leben bleibt. Er trägt die Geschicke der Menschen in seinen Händen und ist allein würdig, die Siegel des Buches aller Geschichte zu lösen. Seither steht das erste aller Menschenrechte unverbrüchlich fest, daß der Mensch nicht weniger als das Recht auf Gott hat, aber auf den wahren Gott, der nichts mit dem gemein hat, was der Antichrist als »Gott« bzw. Götze aufbaut. In dem übernatürlichen »Recht« auf Gott, das dem Menschen im Glauben

¹⁸ Vgl. hierzu J. Ratzinger, Schauen auf den Durchbohrten. Versuche zu einer spirituellen Christologie, Einsiedeln 1990, 96f. - E. Wiesel, Adam oder das Geheimnis des Anfangs. Bräderliche Urgestalten, Freiburg 1980, 93f.; K. Rohmann, Das Lachen und die Hoffnung. Einige Erwägungen zur »politischen Theologie« angesichts der »Opferung Isaaks« (E. Wiesel), in: H. Waldenfels (Hg.), Theologie - Grund und Grenzen. Festgabe H. Dolch, Paderborn 1982, 609-621.

¹⁹ J. Ratzinger, Schauen auf den Durchbohrten. Versuche zu einer spirituellen Christologie, 96.

zugesichert wird, besteht die ganze Würde des christlichen Lebens und Betens.